Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von **Hermine Frankenstein**

In Fairleigh Hall.

Das alte Herrenhaus von Fairleigh, bekannt unter dem Namen Fairleigh Hall, war eines der stattlichsten alten Schlösser Englands. Inmitten eines prächtigen Parkes gelegen, konnte es nur in flüchtigen Umrissen von der Straße aus gesehen werden, mit Ausnahme eines hohen, spitzen Thurmes, der weit in die Luft emporragte und eine Flaggenstange trug, die meilenweit gesehen werden konnte, und von welcher eine Flagge wehte — wenn der Besitzer daheim war.

Dieses war jedoch während der letzten sechzehn Jahre immer nur einmal in jedem Jahre der Fall gewesen und da auch stets nur auf vierundzwanzig Stunden. Und dennoch waren Park und Garten, sowie die ganze Besitzung wohlgepflegt und hatte Alles den Anstrich, als ob es unter dem scharfen, bewachenden Auge des Herrn stünde.

Wenn wir die inneren Räume dieses stattlichen Schlosses betreten, finden wir vielleicht eine Aufklärung dieses seltsamen Widerspruches.

In einem elegant ausgestatteten Gemache, dessen Fenster auf den Blumengarten hinausgingen, saßen vier Damen beisammen. Drei junge Mädchen in den Altersstufen zwischen einundzwanzig und sechzehn Jahren, und eine ältere Dame Namens Mrs. Faversham, die frühere Erzieherin der drei Mädchen, jetzt deren mütterliche Beschützerin und Aufsichtsdame.

Die Aelteste von den drei jungen Mädchen war eine auffallende, seltene Schönheit, welche nirgends unbemerkt bleiben konnte; die Zweite war zart und fein, und die Dritte war die Verkörperung von Lieblichkeit, Anmuth und holdseligstem Jugendreize.

Ein stattlicher und fast ehrwürdig aussehender Mann—der Haushofmeister, der schon seit vielen, vielen Jahren in der Familie ist, bedient die Damen.

Warum sind diese vier Damen ohne rechtmäßigen männlichen Beschützer? Warum entbehren drei so schöne, junge Mädchen, wie die Ladies Clarence, Mabel und Edith Leicester der Gesellschaft des Herrn des Hauses?

Das ist eine traurige Geschichte.

Phillipp Leicester, Graf von Higham und Fairleigh, hatte, als er nicht mehr ganz jung war, eine Dame Namens Edith Manners geheirathet, ein Mädchen, dessen seltene Schönheit nur von den Vorzügen ihres Herzens und Geistes überragt wurde.

Der Graf hing mit leidenschaftlicher Liebe an seiner schönen Gattin, und als diese bei der Geburt ihrer dritten Tochter, Edith, starb, verließ er, außer Stande den Anblick seines verödeten Hauses zu ertragen, England und ging auf Reisen. Er ordnete alle seine Angelegenheiten, übergab dem Haushofmeister Mr. Foster die Verwaltung der Güter und wählte Mr. Faversham zur Hüterin seiner Kinder aus, worauf er England für lange Zeit den Rücken kehrte. Er kehrte nie mehr nach Hause zurück, um daselbst zu leben, sondern kam alljährlich nur für einen Tag, um nachzusehen und reiste dann wieder ab.

Er war gütig, ja sogar zärtlich gegen seine Kinder, aber er machte sich niemals erbötig, bei ihnen zu Hause zu bleiben und sie selbst zu beschützen. Während die jungen Damen mit ihrer Gesellschafterin an dem Morgen, da unsere Geschichte beginnt, beim Frühstücke saßen, wurde der Postbeutel hereingebracht und vor Clarence, die älteste der drei Schwestern, gelegt.

Sie öffnete ihn mit gleichgiltiger Miene, denn es kamen nur selten Briefe von Wichtigkeit für sie.

Aber als ein Häufchen Briefe auf den Tisch fiel, bemerkte sie, daß einer in der Handschrift ihres Vaters an sie darunter war.

„Vom Vater—ei, und da ist für Dich auch einer von ihm, Mabel, und einer für Dich, Edith," schrie sie. „Ich will den meinen zuerst öffnen."

Sie wurde leichenblaß, als sie die ersten Zeilen überflog.

Dann sagte sie: „Wir müssen das allein lesen, Ihr Mädchen," und winkte ihnen, ihr in ihr gemeinsames Boudoir zu folgen.

Dort verschloß sie die Thüre und las laut:

„Meine liebe Tochter!

Ich bin sehr krank. Ihr müßt alle Drei schleunigst zu mir kommen, wenn Ihr mich noch lebend sehen wollt. Ich glaube, es wird besser sein für Euch, wenn ich Euch jetzt schon mittheile, daß ich seit vierzehn Jahren verheirathet war"—ein halberstickter Schrei brach von Clarences Lippen—„und daß ich einen Sohn habe, der bei seiner Großjährigkeit Lord Higham und Fairleigh sein wird. Mein Privatvermögen ist jedoch zu einer enormen Höhe angewachsen, so daß Ihr trotz dieser Einbuße sehr reich sein werdet. Telegraphirt, wenn Ihr kommen wollt, nach Pau, maison doree, an M. Alfonse Breton, meinen Schwiegervater. Meine zweite Frau ist schon vor vielen Jahren gestorben. Kommt möglichst schnell.

Dein Dich liebender Vater."

„Welch eine Schändlichkeit!" rief Clarence wild und zornig aus, „uns so zu täuschen! Die ganze Zeit wurden wir als Erbinnen von Fairleigh angesehen."

Ja, das hätten sie auch sein sollen. In Ermanglung eines männlichen Erben wären die drei Mädchen zu gleichen Theilen Erbinnen der Besitzung gewesen. Die Aelteste wäre Gräfin Higham geworden, während die beiden Anderen Lady Mabel und Lady Edith Leicester blieben.

„Zu wissen, daß wir von unserer stolzen Höhe herabsteigen müssen," fuhr Lady Clarence fort, „nach alledem, was die Leute bis jetzt gehört haben! Ich kann mich wirklich nicht darein fügen!"

„Es ist abscheulich," warf Mabel in schnarrendem Tone ein.

„Schwestern! Schwestern!" rief Edith jetzt in warmem Tone: „Ihr vergißt ganz, daß Papa sterbend ist. Wann reisen wir ab?"

„Gleich nach dem Gabelfrühstück, Edith," war Clarence's kalte Erwiderung; „aber ich bitte Dich, ehe wir nicht zurückgekehrt sind, kein Wort von dem verlauten zu lassen, was wir vernommen haben. Es ist vielleicht gar nicht wahr."

Edith antwortete nichts, nahm aber ihren Brief und ging damit auf ihr Zimmer. Sie öffnete den Brief, und es fiel noch ein zweiter aus dem Umschlage heraus.

Die Worte des ersten Briefes waren genau dieselben, wie die an Lady Clarence.

Edith schob ihn weg und nahm den zweiten Brief. Er lautete, wie folgt:

„Mein geliebtes Kind, Edith!

Während der kurzen Zeiträume, die ich immer nur zu Hause war, sowie aus Eueren Briefen habe ich mich stets bemüht, die Charaktere meiner Kinder zu studiren. Ich fürchte sehr, daß Clarence und Mabel sehr ehrgeizige Mädchen sind, die voll Sehnsucht der Zeit entgegen sehen, wo sie Miterbinnen von Higham und Fairleigh sein werden. In Dir glaube ich stets die sanfte, edle und großmüthige Natur Deiner Mutter wieder zu finden. Aus Umständen, welche Dir erklärt werden sollen, weiß mein Sohn bis jetzt nichts von seiner Stellung. Sollten Deine Schwestern das geringste Gefühl des Aergers über die Existenz eines Sohnes und Erben verrathen, so halte diese Mittheilung, die ich Dir allein mache, geheim. Und wenn eine längere Zeit vergangen und Deine Schwestern noch immer nicht bereit sein werden, ihren Bruder anzuerkennen, so gehe zu Sir George Tranter und lege ihm den ganzen Fall vor. Bei Euerer Rückkehr von Frankreich, wenn mit mir Alles vorüber sein wird, wende Dich an Foster und verlange einen Brief von ihm, welcher alle Papiere enthalten wird, die nothwendig sind, um die Identität meines Sohnes zu beweisen. Der Himmel gebe, daß ich mich in Deinen Schwestern täusche. Es würde mein Herz freuen, mich im Irrthume zu wissen. Aber sei sehr vorsichtig. Gott segne Dich, mein theueres Kind, Du Ebenbild Deiner verewigten Mutter. Halte treu zu Deinem Bruder und möge der Himmel Dich so belohnen, wie Du recht thun wirst.

Dein Dich liebender Vater
Philipp."

Edith küßte den Brief ehrerbietig und verwahrte ihn dann sorgfältig. In ihrem innersten Herzen wußte sie nur zu wohl, daß ihr Bruder aller Hingabe und alles Beistandes bedürfen würde, die sie ihm zu geben vermochte.

Nach dem Gabelfrühstück traten die drei Mädchen ihre Reise an, nur von einem alten vertrauten Mädchen begleitet. Lady Clarence als die Aelteste traf alle Anordnungen und Niemand widersprach ihr.

Sie war nicht nur eine sehr herrschsüchtige Natur; sondern hatte auch als Aelteste das Recht, über die andern beiden Schwestern zu gebieten.

Sie reisten so rasch als möglich nach der Maison Doree in Pau, aber sie kamen zu spät, um ihren Vater noch im Besitze der Sprache zu finden.

Er sah sie, schien sie zu erkennen, denn er schaute sie alle voll Angst und Zärtlichkeit an; starb aber bald darauf, ohne ein Zeichen von sich gegeben zu haben. Sobald das Leichenbegängniß vorüber war—Lord Higham wurde auf ausdrücklichen Wunsch nicht in die Ahnengruft nach England gebracht, sondern in Frankreich bestattet — begaben sich die drei Mädchen für einen Tag nach Passy bei Paris.

Der Zweck dieses Besuches soll im weiteren Verlauf unserer Geschichte aufgeklärt werden. Sie kehrten unverweilt nach England zurück und nahmen daselbst sofort den Rang und Titel der drei Miterbinnen von Fairleigh an.

Clarence wurde Gräfin von Higham, die Schwestern waren wie zuvor Lady Mabel und Lady Edith Leicester.

An dem Abend ihrer Ankunft daheim, übergab Mr. Foster, der Verwalter, der jüngsten der drei Schwestern ein versiegeltes Päckchen mit der Ueberschrift: „Geheim."

Es enthielt einen langen Brief an Edith, ein Tagebuch mit einem getreuen Bericht von ihres Vaters Leben, nachdem er die Heimath verlassen hatte, und gewisse Schriftstücke, deren sorgfältigste Aufbewahrung er ihr dringend an's Herz legte.

Das Tagebuch war sehr ausführlich gehalten; wir wollen jedoch nur das Wichtigste aus der Lebensgeschichte des Schreibers nach dem Tode seiner ersten Gattin mittheilen.

Des Vaters Geschichte.

Als Philipp, Lord Higham mit fast gebrochenem Herzen nach dem Tode seiner ersten Gattin England verließ, geschah es in der Absicht, so lange die Welt zu durchwandern, bis ihn der Tod von seinem Leben und seinem Herzeleid befreien würde. Natürlich war solches Uebermaß an Kummer nicht nur unmännlich, sondern auch ungerecht gegen seine Kinder, aber er war von seinem Entschlusse nicht abzubringen.

Rastlos durchwanderte er monatelang den Süden Europas; aber in der Einsamkeit, der er sich ergab, überließ er sich seinem Gram immer mehr und mehr, so daß er eines Tages, als er sich im Süden Frankreichs befand, plötzlich schwer erkrankte und genöthigt war, längere Zeit in einem Gasthofe darnieder zu liegen, woselbst er seinen Namen als Philipp Montrose angab.

Als er unter der sorgfältigen Behandlung eines englischen Arztes endlich langsam genas, beschloß er, um sich vollends zu kräftigen, wenig anstrengende Wanderungen in die nahen Berge zu machen.

Er wanderte still und beharrlich vorwärts, bis die Sonne ziemlich hoch im Mittag stand und Hitze und Ermüdung ihn zwangen, Rast zu machen. Er setzte sich in den Schatten eines weit vorspringenden Felsens, nahm Speise und Trank aus seinem Ränzchen und ließ sich sein einfaches Mahl trefflich schmecken.

Dann überließ er sich dem Schlummer.

Er schlief kurze Zeit, erwachte wieder, stand auf und zog dann seine äußerst kostbare Uhr heraus, um zu sehen, was es an der Zeit wäre.

„Drei Uhr," sagte er halblaut für sich. „Ich muß mich auf den Weg machen, sonst ereilt mich die Nacht."

„Hollah, geben Sie die Uhr her! Die will ich haben!" schrie jetzt plötzlich eine sehr rauhe, barsche Stimme dicht neben ihm.

„Philipp erschrak und, sich umsehend, erblickte er einen Mann von herkulischem Körperbau, der eine Flinte trug, welche er jetzt gegen den Engländer anlegte.

Die Uhr war, wie wir bereits erwähnten, von ungewöhnlich großem Werthe und überdies ein Andenken seines Vaters.

„Mein Freund," entgegnete er kopfschüttelnd und bemüht, mit fester Stimme zu sprechen, „ich weigere mich ganz entschieden, mich von dieser Uhr zu trennen."

„Ich will sie aber haben," schrie der Andere und feuerte einen Schuß ab.

Lord Higham verlor das Bewußtsein, und als er zu sich kam, fühlte er, daß er auf einer Bahre von einigen Männern fortgetragen wurde, während ein Mann voraus ging.

„Was ist geschehen?" fragte er mit matter Stimme.

„O, stille, mein Herr! Regen Sie sich nicht auf," wurde ihm in freundlichstem Tone geantwortet. Sie dürfen jetzt nicht sprechen. Der Spitzbube ist gefangen worden."

Lord Higham schloß erschöpft die Augen wieder, die er nicht eher wieder aufschlug, als bis man ihn in ein großes, lustiges Zimmer eines ungemein stattlichen Farmhauses gebracht und daselbst auf ein Bett gelegt hatte.

Man schickte dann um den nächsten Arzt und es kam zufällig Doctor Parker, welcher Philipp Montrose auch in der eben überstandenen schweren Krankheit behandelt hatte.

Die Wunde selbst war nicht gefährlich, aber er hatte einen schweren Blutverlust erlitten und es war augenblicklich nicht daran zu denken, ihn nach seinem Gasthofe, von dem er mehrere Meilen weit entfernt war, zurückzubringen.

Mr. Alfonse Breton, ein reicher Farmer, war eben mit mehreren Arbeitern in einiger Entfernung gewesen, als der Räuber den Schuß auf ihn abfeuerte. Er stürzte mit seinen Leuten herbei, diese bemächtigten sich des Schurken, und man bemühte sich, die Blutung aus der Wunde des Fremden zu stillen.

Da der Doktor den Namen des Fremden als Philipp Montrose angegeben hatte, beschloß dieser, das Inkognito weiter zu bewahren.

Sobald der Arzt seine Wunde untersucht und das Nöthige angeordnet hatte, versank Philipp in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst gegen Abend erwachte.

Als er die Augen aufschlug, sah er ein etwa achtzehnjähriges Mädchen von großer Schönheit mit leuchtenden Augen und blühendem Gesicht vor sich stehen. Sie hatte ihm eine vom Arzt verordnete Fleischbrühe gebracht, welche er demüthig wie ein Kind aus ihren Händen nahm und trank.

Von nun an war Madeline Breton im Vereine mit einer stattlichen, älteren Französin seine Pflegerin. Das junge Mädchen war in einem französischen Kloster erzogen worden, und ihre Schönheit wurde nur von ihrer Sanftmuth und Herzensgüte übertroffen.

Philipp Montrose's Zustand war durch Wochen ein solcher, daß er an das Bett gefesselt war, und in diesen Wochen ging mit ihm eine seltsame Veränderung vor. Der stete Verkehr mit dem schönen jungen Mädchen, das so sanft, so gut, so anmuthsvoll war, erweckte Gefühle in seinem Herzen, die er für immer todt und begraben gewähnt hatte.

Er war ein noch junger Mann von großer, persönlicher Schönheit, und so war es nicht zu verwundern, das auch das Herz des jungen, in der Einsamkeit lebenden Mädchens sich ihm zuwandte, und ehe ein Monat um war, die Beiden gelernt hatten, sich zu lieben.

Philipp ging mit sich zu Rathe.

Obwohl er nicht mehr in die Welt zurückkehren wollte, der er eigentlich angehörte, hatte er bereits eingesehen, daß es für ihn nicht gut sei, allein zu leben.

Monate vergingen mit seiner Erholung, und endlich deutete ihm sein Arzt an, daß er so weit genesen sei, um seine Wanderungen durch's Gebirg wieder aufnehmen zu können. Da wurde es ihm klar, daß, wenn er fortginge, sein Herz in dem Farmhause zurückbliebe, und er sprach mit Vater und Tochter.

Er erzählte ihnen seine Geschichte und erklärte ihnen seine Gründe für seinen Wunsch, inkognito zu bleiben. Er sehnte sich nach Zurückgezogenheit. Er zeigte ihnen seine Papiere, und erklärte ihnen, daß Doktor Parker Alles, was er sagte, bestätigen könne.

Er sagte, daß es ihn stolz und glücklich machen würde, Madeline heirathen zu können, wenn sie ihm gestatten, dies unter seinem angenommenen Namen zu thun. Die Gesellschaft seiner Frau, das Leben in der Natur mit etwas Jagd und Fischfang waren Alles, wonach er verlangte. Madeline willigte aus Liebe in diese Bedingung, Alfonse Breton, der Vater, aus Interesse.

Er begnügte sich damit, daß, Philipp ein reicher englischer Prinz war und daß seine Tochter mit der Zeit, wenn Philipp in das öffentliche Leben zurückkehren würde, eine Gräfin sein sollte. Für alle Fälle aber mußte ein Sohn von ihr Lord sein.

Er hatte anfänglich nur dieses selbstsüchtige Motiv; aber als seine Tochter heirathete und dies in einer für die Gesetze beider Länder strenge bindenden, rechtmäßigen Weise geschah, lernte er seinen Schwiegersohn vom ganzen Herzen lieben.

Er bewahrte daher auch dessen Geheimniß.

Ein Sohn wurde nach einem Jahre geboren, dessen Geburt das Glück des jungen Paares vervollständigte. Ein Jahr später schenkte Madeline einem Mädchen das Leben, aber nur, um nach wenigen Tagen sammt dem Neugeborenen einer tückischen Krankheit zu erliegen und Philipp, halb wahnsinnig vor Schmerz, ihren Sohn als Waise zurückzulassen.

Philipp konnte sich von diesem zweiten Schlage nie wieder erholen. In stiller Schwermuth lebte er dahin und erzog seinen Knaben bis zu dessen zehnten Jahre allein, ihn in tiefster Unwissenheit über seinen wahren Namen und Rang lassend. Als der Knabe zehn Jahre alt war, brachte er ihn nach Passy in eine Erziehungsanstalt und besuchte ihn jährlich mehrere Male, um sich von seinen Fortschritten zu überzeugen.

So vergingen wieder mehrere Jahre, und endlich erfaßte ihn seine letzte, den Tod herbeiführende Krankheit, die ihn nöthigte, seinen Töchtern, wie wir bereits wissen, zu schreiben und ihnen Alles bezüglich der Existenz seines Sohnes zu erklären.

Als die Mädchen in Mr. Breton's Hause ankamen, sagte dieser, dem Uebereinkommen mit seinem Schwiegersohn gemäß, kein Wort. Lady Clarence hatte keine Ahnung davon, daß das Geheimniß, das sie selbst um den Preis ihrer Seele wahren wollte, längst kein Geheimniß mehr war.

Philipp Montrose war gestorben, ohne ein Zeichen zu machen. Die beiden älteren Schwestern glaubten sich also sicher, so lange Edith schwieg. Sie behaupteten, an diese ganze zweite Heirath ihres Vaters nicht zu glauben.

„Der Vater muß im Fieberwahn gelegen sein, als er diese Briefe schrieb," sagte Lady Clarence, „und ich hoffe und erwarte, daß keine von Euch eine Geschichte in Umlauf setzen wird, die uns so viel Schaden bringen müßte."

„Da ich gar nicht glauben kann, daß unser Vater ein gewöhnliches französisches Bauernmädchen geheirathet hätte," erklärte Mabel, „werde ich das schmähliche Geheimniß gewiß bewahren."

„Du sagst gar nichts, Edith," bemerkte Lady Clarence, ihre Schwester etwas argwöhnisch anschauend.

„Meine Meinung ist von der Eurigen ganz verschieden. Mein Vater schrieb, daß er ein zweites Mal verheirathet war," entgegnete sie ganz ruhig, „und ich glaube es auch. Ich werde jedoch vorläufig über die Sache schweigen. Die Zeit wird die Wahrheit der Geschichte schon an den Tag bringen."

Damit mußten sich die beiden älteren Schwestern benügen. Ein weiteres Zugeständniß war von Edith nicht zu erreichen.

Es fand sich kein Testament vor und so wurden sie bei ihrer Rückkehr nach England zu gleichen Theilen Mitbesitzerinnen der ausgebreiteten Güter ihres Vaters. Clarence war überdies noch Erbin des Grafentitels. Schön, jung, reich und vornehm, waren die drei Schwestern nun durch Jahre der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung in der Grafschaft und wurden abwechselnd geliebt und — beneidet.

Nach mehreren Jahren.

Einige Jahre waren seit dem in Frankreich erfolgten Tode Lord Higham's vergangen. Seine drei Töchter hatten den größten Theil dieser Zeit, erst auf ihren Gütern und dann auf Reisen verlebt, und erst bei dem Zeitpunkte, da wir unsere Geschichte wieder aufnehmen, traten sie in das gesellschaftliche Leben ein.

Lady Clarence und Lady Mabel hatten unter dem Schutze von Mrs. Faversham die Saison in London durchgemacht und ihre Schönheit hatte allgemeine Bewunderung und Anerkennung erregt.

Lady Edith war für dieses Leben noch als zu jung erachtet worden und daheim geblieben, und hatte eine Freundin zu sich genommen, ein verwaistes Mädchen von siebzehn Jahren, Namens Alice Harcourt.

Als Lady Clarence und Lady Mabel nach den Anstrengungen der Saison und ihren Vergnügungen auf ihr Gut zurückkehrten, lebten sie den Sommer hindurch ziemlich ruhig, um mit Beginn des Herbstes ihr Haus der großen Gesellschaft zu eröffnen. Zahlreiche Gäste sollten eingeladen, glänzende Festlichkeiten arrangirt werden.

Lady Edith, welche seit dem Tode ihres Vaters nie mehr ihre jugendliche Heiterkeit zurückerlangt hatte und deren Gemüth von einer stillen Traurigkeit verdüstert war, war mit diesen Vorsätzen Feste zu geben, keineswegs einverstanden, aber der Wille der ältesten Schwester war nicht anzutasten, und so mußte sie sich fügen.

Den Beginn der Festlichkeiten bildete ein großes Bankett, welchem ein glänzender Ball folgen sollte. Lady Clarence hatte zahlreiche Einladungen ausgeschickt, nicht nur an alle Gutsnachbarn der Grafschaft, sondern auch an viele jener Adelsfamilien, die sie in der Stadt kennen gelernt hatte.

Lady Edith's Toilette für die Tafelgesellschaft war beendet und sie saß mit ihrer Freundin Alice, welche ihrer großen Jugend halber nur dem Balle, nicht aber dem Bankette beiwohnen sollte, in deren Zimmer plaudernd beisammen.

„Du siehst bezaubernd aus," sagte das jüngere Mädchen, Lady Edith voll Bewunderung anschauend.

Sie trug ein Seidenkleid von heller, unbestimmter Farbe und Perlen im Haar und um den Hals, und einige frische Rosen.

„Schmeichlerin!" lächelte Lady Edith. „Fängst Du schon wieder an. Du darfst eine solche schlimme Gewohnheit nicht annehmen."

„Du wirst das heute Abend oft genug hören müssen," versetzte Miß Alice Harcourt lachend. „Trotz der strahlenden Schönheit Deiner Schwestern und ihrer glänzenden Toiletten wirst Du weit mehr Männerherzen gewinnen, als sie."

Lady Edith schüttelte jetzt ernst den Kopf.

„Ich hoffe nicht," sagte sie. „Ich habe kein Verlangen, Herzen zu gewinnen. Ich habe an ganz andere Dinge zu denken, als an Liebe und Heirath. Ich habe den Verlust meines theueren Vaters noch immer nicht überwunden."

„Aber liebste Edith, seit seinem Tode sind mehrere Jahre vergangen," entgegnete Alice. „Du kannst das Andenken an Deinen Vater mit größter Treue bewahren, kannst ihn in aufrichtigster Weise betrauern und dennoch an einen Gatten denken!"

„Ich werde nie heirathen," versetzte Edith ruhig, „wenigstens in den nächsten Jahren nicht. Sprechen wir nicht weiter von diesem Thema — es ist mir peinlich."

Alice Harcourt schwieg.

Sie hatte längst geahnt, daß Edith's Leben ein Geheimniß berge; aber in welcher Weise konnte dies eine etwaige Heirath ihrerseits beeinflussen? Sie wußte ja, daß Edith rein und schuldlos wie ein Kind war.

Nun, die Zeit mußte wohl aufklären, was Alice jetzt geheimnißvoll und räthselhaft erschien.

Als die erste Tischglocke läutete, traten die drei schönen Schwestern in den eleganten Salon ein, wo Mrs. Faversham die Gäste empfing.

Die Meisten eilten ihnen entgegen, um sie zu begrüßen, und sich Edith, welche sie noch nicht kannten, vorstellen zu lassen.

„Edith," sagte Lady Clarence plötzlich zu ihrer jüngsten Schwester, zwei Herren zu ihr führend, „dies ist Sir George Tranter und sein Sohn Edward. Meine Herren, dies ist unsere ländliche Schwester Edith, welche die Einsamkeit in Fairleigh den Freuden der Londoner Saison vorzog."

„Ich muß gestehen, daß ich ihren Geschmack zu würdigen weiß," versetzte Sir George. „Die Freuden des Stadtlebens werden ihr noch hinlänglich beschieden sein."

Edith war erschrocken und roth geworden, als sie, aufschauend, einen hochgewachsenen, vornehm aussehenden Herrn von etwa fünfzig Jahren und an seiner Seite sein leibhaftiges Ebenbild nur in der vollen Frische seiner dreiundzwanzig Jahre erblickte.

Edward war ein junger Mann von äußerst gewinnender Erscheinung. Seine Haare waren goldblond und aus seinen regelmäßigen Zügen und seinen leuchtenden, blauen Augen sprachen Geist, Gemüth, Offenheit und Liebenswürdigkeit.

„Ich schätze mich glücklich, Lady Edith's persönliche Bekanntschaft machen zu können," sagte Edward, „um so mehr, da ich schon oft das Vergnügen hatte, Sie zu sehen."

Edward Tranter war einigermaßen verwundert, zu bemerken, daß aus Lady Edith's Wesen eine Verwirrung sprach. Er ahnte nicht, daß die Nennung von dem Namen seines Vaters und die Erinnerung an eine unerfüllte Pflicht sie übermannt hatten.

Edward wich fast nicht mehr von Lady Edith's Seite. Ihre liebliche, holdselige Erscheinung hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; er führte sie zur Tafel und erkannte im Gespräche, daß sie ebenso geistreich und liebenswürdig, als schön war; und so sollte sich dieser Abend und die neue Bekanntschaft für sein Leben entscheidend gestalten.

Die Gräfin Clarence, welche jetzt etwa vierundzwanzig Jahre alt sein mochte, war anscheinend ebenso glücklich, als sie in strahlender Schönheit leuchtete. Sie wurde von Lord Vansittart, den Erben einer Herzogskrone, zur Tafel geführt. Lord Vansittart war nicht nur die glänzendste Partie der Saison, sondern auch der schönste Mann der Gesellschaft gewesen.

Sein größter Fehler war ein höchst überspanntes Ehrgefühl und eine übertriebene Empfindlichkeit — die für ihn selbst ebenso peinlich war, als für Andere.

In Folge dieser Eigenheit war er im Alter von 28 Jahren noch unverheirathet, obgleich sämmtliche Mütter heirathsfähiger Töchter und schöne, junge Koketten selbst nicht ermangelt hatten, ihre Netze nach ihm auszuwerfen.

Lady Clarence Higham, der erklärte Stern der vergangenen Saison, hatte nun Lord Vansittart gerade so ruhig und kühl wie alle anderen Verehrer behandelt. Ihre vornehmen Manieren, ihre stolze Schönheit und ihre königliche Anmuth hatten auf den herzoglichen Erben einen tiefen Eindruck gemacht.

Sie erschien ihm wie eine Königin unter den Frauen, und es war ihm daher sehr erwünscht gewesen, als er ihre Einladung zu den Festlichkeiten erhalten hatte und er sie in ihrer eigenen Häuslichkeit beobachten und bewundern konnte.

Denn mein Lord war vorsichtig. Er wollte sich in keiner Weise umgarnen lassen und mußte Zeit haben, den Charakter Derjenigen zu studieren, die er einst zu seiner Gattin machen wollte.

Ueberdies erforderte es sein Charakter, daß er die Frau, die er heirathen wollte, lieben müsse, und bei all seinem Interesse für sie liebte er Clarence Gräfin Higham vorläufig noch nicht.

Was war es nur, was er zuweilen an ihr bemerkte? Eine Zerstreutheit im Wesen, welche ihn verwirrte. Ihr schändliches Geheimniß ahnte er freilich nicht.

Eine solche That hätte in Henry Lord Vansittart's Augen die höchstgestellte Dame des Landes niedrigster erscheinen lassen, als die armseligste Magd.

Lady Mabel wurde von Sir Roland Ralston, einem ihrer vielen Bewunderer und anscheinend dem begünstigtesten zur Tafel geführt.

Lady Mabel war eine sehr oberflächliche junge Dame. Das große Verbrechen, das sie vereint mit ihrer Schwester zu begehen im Begriffe war, bekümmerte sie keineswegs. Es war Clarence's Werk, und sie dachte nicht an die Folgen.

Die Tafel verlief ziemlich langsam und endlich kam der Augenblick, wo sich die Damen zurückzogen, während die Herren noch beim Weine zurückblieben.

Sofort lenkte sich das Gespräch auf die drei Miterbinnen.

„Reizende, wahrhaft prächtige Mädchen," sagte Sir George Tranter unter anderem, „und dennoch wünschte ich, daß ein männlicher Erbe da wäre. Es ist schade, daß der Mannesstamm erlöschen soll."

„Aber Lady Higham paßt ganz vortrefflich für ihre stolze Stellung," bemerkte Lord Vansittart etwas steif.

„Ja, bewunderungswürdig," entgegnete Sir George; aber es ist doch schade, daß der Name sich nicht direkt fortpflanzen soll."

Dann nahm das Gespräch eine andere Wendung.

Lady Edith war mittlerweile auf ihr Zimmer gegangen. Sie war ziemlich blaß und aufgeregt, und klagte über Kopfschmerzen, als Alice sie fragte, was ihr fehle.

Eine Stunde der Ruhe stellte sie wieder her, und als das Zeichen zum Balle gegeben wurde, begaben sich Lady Edith und Alice in den Ballsaal hinab.

Der Ball fiel glänzend aus, und es wurde allenthalben erklärt, daß seit Jahren keine Festlichkeit in der Grafschaft einen solchen Erfolg gehabt hatte.

Lady Edith mußte jeden Tanz mittanzen, und Edward Tranter war Derjenige, der die meisten Tänze mit ihr machte.

„Mr. Edward Tranter," sagte sie kurz vor dem Souper unter holdem Erröthen zu dem jungen Manne, „sagen Sie Ihrem Vater, daß ich ihn gerne einige Augenblicke sprechen möchte."

Edward willfahrte diesem Wunsche und einige Minuten später trat Sir George vor die junge Dame hin.

„Eure Ladyschaft haben befohlen," sagte er im verbindlichsten Tone, sich tief vor ihr verneigend.

Lady Edith nickte lächelnd, stand auf, nahm seinen Arm und ging langsam mit ihm zwischen den anderen Paaren dem Ausgange des Saales zu.

„Wir wollen in den Wintergarten gehen," bemerkte sie leise. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen."

„Sie haben mir etwas zu sagen!" rief Sir George in höchst verwundertem Tone aus.

Dann führte er sie zu einer Bank in dem Wintergarten, auf welcher sie Beide alsbald Platz nahmen.

„Nun, Lady Edith, welche geheimnißvolle Mittheilung ist es, die Sie mir zu machen haben?" fragte er.

„Eine ebenso geheimnißvolle, als für mich peinliche Mittheilung," antwortete sie in traurigem Tone; „aber hier kann ich sie Ihnen nicht machen. Es ist eine feierliche Botschaft, die ich Ihnen von meinem verstorbenen Vater zu überbringen habe."

„Wirklich!" rief der Baronet noch überraschter als zuvor, das junge Mädchen dabei scharf anschauend.

„Wann sind Sie morgen zu sprechen?" fuhr sie fort. „Ich will mit Miß Harcourt in meinem Wagen bei Ihnen vorfahren; aber ich müßte Sie allein sprechen können."

„Das sollen Sie auch—um zwölf Uhr," antwortete er sanft. „Ich hoffe, es handelt sich um nichts Ernsthaftes."

„Die Ehre unserer Familien steht auf dem Spiele," war ihre im ernstesten Tone gegebene Antwort. „Nun wollen wir aber wieder in den Ballsaal zurückkehren — da Niemand etwas merken darf, daß wir ein Geheimniß mit einander haben."

Der Baronet führte sie, noch immer etwas verwundert von ihrem seltsamen Benehmen, in den Ballsaal zurück, und das Fest nahm seinen Fortgang.

Lady Edith zog sich unter dem Vorwande der Ermüdung etwas früher zurück, als die Anderen.

Sie schlief wenig in dieser Nacht, sondern dachte beständig über die schwere Aufgabe nach, deren Erfüllung nun vor ihr lag. Sie wollte sich nur von ihrer Pflicht leiten lassen, mochten die Folgen auch noch so peinlich für Diejenigen sein, welche sie liebte.

Das Unrecht mußte gut gemacht, — die ihr von ihrem verstorbenen Vater übertragene Aufgabe erfüllt werden. Ziemlich früh am nächsten Vormittag und noch bevor sonst irgend jemand in Fairleigh Manor aufgestanden war, waren Lady Edith und Alice Harcourt in einem eleganten kleinen Wagen nach der einige Meilen entfernten Besitzung Sir George Tranter's gefahren.

Edith war bleich, ruhig und entschlossen, obwohl Jedermann leicht sehen konnte, daß sie eine schlaflose Nacht hinter sich hatte, und daß sie innerlich noch immer litt.

Miß Harcourt, welche sah, daß ihre Freundin heimlich litt und kämpfte, war davon ungemein schmerzlich berührt; dennoch aber war sie viel zu zartfühlend, um über die Sache zu sprechen, so lange Lady Edith darüber schwieg.

Dennoch konnte sie sich der Gedanken darüber nicht erwehren, was Lady Edith so früh am Tage bei Sir George Tranter wollen mochte.

Die ganz unerhüllt zur Schau getragene Bewunderung des jungen Edward Tranter vom vergangenen Abend für die jüngste der drei Miterbinnen von Higham, ließ es so seltsam erscheinen, daß Lady Edith sobald in seinem Hause einen Besuch abstattete.

Als der kleine Wagen vor Tranter Hall vorfuhr, kam ein stattlicher Diener die Stufen herab.

„Ist Sir George Tranter zu Hause?" — fragte Lady Edith, während ihr der Diener beim Aussteigen behilflich war.

„Ja, Eure Ladyschaft," war seine Antwort; „er erwartet Sie."

Er ging voraus, und Lady Edith und Miß Harcout folgten ihm in den Salon, wo der Baronet und Edward Tranter sie erwarteten.

„Du wirst Miß Harcourt unterhalten, Edward," sagte der Baronet, nachdem die sten Begrüßungen vorüber waren, „ich habe mit Lady Edthi in Geschäften zu reden. Es ist jetzt zwölf Uhr, meine Liebe; darf ich für ein Uhr ein Frühstück für Sie bestellen?"

„Ja, Sir George," erwiderte das junge Mädchen in ernstem, fast traurigem Tone.

Der Baronet reichte ihr dann den Arm und führte sie in sein Studirzimmer.

Er verschloß die Thüre hinter sich und schob auf Ediths Bitte noch den Riegel vor.

„Ihre versprochene Mittheilung scheint sehr ernster Natur zu sein," begann er. „Ich muß Sie nun fragen, ob Sie mich in meiner Eigenschaft als Gerichtsperson, oder als Freund zu Rathe ziehen wollen."

„Vorläufig als Freund," stammelte sie; „was in Zukunft geschehen wird, weiß ich nicht. Ich komme zu Ihnen, um den Rath eines Freundes zu erbitten, und vorläufig müssen Sie mir als Gentleman versprechen, mein unseliges Geheimniß zu bewahren."

„Aber, mein liebes Kind," begann er; „ich kann Ihnen nicht versprechen, zu schweigen, wenn ich durch das Schweigen ein Unrecht unterstütze."

„Nein, Sir George, das werden Sie nicht thun, denn ich komme zu Ihnen, weil ich will, daß ein Unrecht gut gemacht werden soll. Ueberdies," fügte sie in fast feierlichem Tone zu, „überbringe ich eine Botschaft von meinem verstorbenen Vater."

„Nun, wenn dem so ist, meine liebe Lady Edith," war seine ernste Erwiderung, „dann will ich Ihr Geheimniß bewahren, bis Sie selbst mich meines Eides entbinden."

„Der Himmel segne und belohne Sie dafür, Sir George," rief sie aus, und fügte dann in fast leidenschaftlichem Tone hinzu: „So, wissen Sie denn, daß ein männlicher Erbe für Higham existirt, daß ihm aber von meinen Schwestern das Erbe vorenthalten wird."

Der Baronet wurde leichenblaß.

„Mädchen," sagte er ernst und strenge, „und Sie haben mir das Versprechen, ja den Eid abgenommen, diese schändliche That geheim zu halten."

„Darauf kann ich nur wiederholen, daß das Unrecht gut gemacht werden muß," war ihre schmerzliche Entgegnung: „Hören Sie diese Worte aus dem letzten Briefe meines Vaters an: „Handeln Deine Schwestern so, wie ich fürchte, so lasse ruhig mehrere Jahre verstreichen, damit sie Zeit zur Ueberlegung haben. Nach Ablauf dieser Zeit gehe zu Sir George Tranter. Sage ihm Alles, lasse Dich in allen Stücken von ihm leiten und bitte ihn, die Identität meines Sohnes nicht zu plötzlich bekannt zu geben. Ich wünsche, daß derselbe erst erfahren soll, wer er ist, bis er alt genug ist, sich selbst zu beschützen und den vielseitigen Pflichten eines Erben von Higham gerecht werden zu können."

„Mein armes Mädchen," sagte der Baronet jetzt, zärtlich ihre Hand ergreifend; „und Sie haben dieses schwere Geheimniß all' die lange Zeit hindurch bewahrt?"

„Ja, die ganze Zeit, seit dem Tode meines Vaters," fuhr sie traurig fort; „ich bin unfähig gewesen, etwas zu thun. Aber als Sie mir durch meine Schwester gestern vorgestellt wurden, erinnerte ich mich sofort meiner Pflicht."

„Mein liebes Kind, Sie müssen mir jetzt alles ausführlich erzählen," sagte der Baronet.

Sie willfahrte seinem Wunsche und händigte ihm dann alle Schriftstücke ein, die in ihrem Besitze waren. Es befand sich unter denselben auch eine Abschrift des noch uneröffneten Testamentes, in welchem sowohl der Titel als die Güter von Higham dem Philipp Leopold Leicester, rechtmäßigem Sohne und Erben des Grafen von Higham und Fairleigh zuerkannt wurden.

Das ungemein große Privatvermögen ging zu gleichen Theilen auf die drei Miterbinnen über, während Edith überdies noch die Diamanten ihrer verstorbenen Mutter erhielt.

Sir George las das Schriftstück sorgfältig durch.

„Was wünschen Sie, daß ich thun soll," sagte er dann bleich und aufgeregt, als er zu Ende gelesen hatte.

„Daß Sie meinen Bruder beschützen und vertheidigen," antwortete sie und flüsterte ihm dann ihre Vermuthungen zu, daß ihre Schwestern ihn gewiß verfolgen würden, wenn die Zeit gekommen sein werde, seine Ansprüche zu erheben.

„Es soll geschehen," sagte er, sobald er Alles gehört hatte.

„Ich will ihn schützen, als ob ich sein Vater wäre, wie ich denn zuversichtlich hoffe, eines Tages der Ihre zu sein. Mein Sohn—"

„O, stille," sagte sie, ihm den Mund zuhaltend, während dunkle Röthe ihr schönes Gesicht übergoß; „sprechen Sie mir nicht von solchen Dingen. Ich liebe keinen Mann und werde keines Mannes Liebe annehmen, bis diese Schuld nicht gesühnt ist."

„Wackeres Mädchen!" versetzte er lächelnd. „Aber das können Sie mir doch nicht verwehren, daß ich es als die schönste Hoffnung meines Lebens nähren werde, Sie eines Tages meine Tochter zu nennen?"

„Sie werden mein Geheimniß wahren, nicht wahr?" stammelte sie, in ihrer großen Verwirrung nicht wissend, was sie sagen sollte.

„Bis die Zeit kommt, es zu enthüllen," versetzte er, sie auf die weiße Stirn küssend. „Und jetzt kommen Sie; sonst wird Edward auf seinen alten Vater eifersüchtig."

Er verwahrte die wichtigen Schriftstücke, welche Edith ihm übergeben hatte, in einer eisernen Kassa und führte sie dann in den Speisesaal, wo das Gabelfrühstück bereits servirt war. Zuvor aber gab Sir George Edith noch ein kleines Glas alten stärkenden Weines zu trinken, um damit die Spuren ihrer eben durchgemachten Aufregung zu verwischen.

Dennoch erkannten sowohl Edward als Alice, daß die Unterredung eine sehr ernste und peinliche gewesen sein mußte; doch enthielten sie sich jeder Bemerkung darüber.

Sir George wußte, als gewandter Weltmann, sofort ein Gespräch einzuleiten, welches sowohl Lady Edith als die Uebrigen interessirte, und so war bald eine lebhafte Unterhaltung im Gange.

Eine Stunde verging sehr angenehm und dann fuhren die jungen Damen in Begleitung des Baronets und seines Sohnes nach Hause.

Lady Higham und Mabel waren nicht wenig überrascht, die Vier miteinander ankommen zu sehen, aber Sir George wußte die Sache sehr glaubwürdig darzustellen,

„Diese jungen Damen sind während ihrer Spazierfahrt heute Morgens unwissentlich auf mein Gebiet eingedrungen," sagte er, „und da habe ich mir erlaubt, mein Herrenrecht auf Tranter-Hall geltend zu machen, und sie genöthigt, zum Gabelfrühstück zu bleiben."

Lady Clarence gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, besprach einige Festlichkeiten mit den Herren, die sie zu veranstalten beabsichtigte und diese entfernten sich dann wieder, ohne daß Lady Clarence auch nur die leiseste Ahnung davon gehabt hätte, was an diesem Morgen zwischen Lady Edith und Sir George Tranter verhandelt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

—General Tschernajew, der General-Gouverneur von Turkestan, welcher sein Augenmerk darauf gerichtet hält, Mittel und Wege ausfindig zu machen um dem russischen Handel in Central-Asien möglichen Vorschub zu leisten, hat ein neues Projekt ausgearbeitet, welches von der Regierung günstig aufgenommen worden ist. Dasselbe bezweckt die Herstellung einer Eisenbahn zwischen Taschkend und Khiwa durch die Bokharei, und zwar nach dem Systeme Blecher, weil der Bau einer gewöhnlichen Eisenbahn durch die Wüsten Central Asiens nicht wohl thunlich wäre. Die Eisenbahn nach dem Systeme Blecher ist eine Art Hochbahn, bei der die Schienen auf Pfosten von besonderer Konstruktion ruhen. Als Zugkraft gedenkt man anfangs versuchsweise Kameele zu verwenden, um sie später vielleicht durch eine motorische Kraft zu ersetzen. Es hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, welche diese ins Leben zu rufende Eisenbahn zu exploitiren beabsichtigt.

Verschiedenes.

—Der Chef der Geheimpolizei von Petersburg, Oberstlieutenant Sudeikin, wurde durch einen Dolchstoß ermordet, sein Gehilfe schwer verwundet. Nach der „Nowoje Wremja" erscheint ein Mann, der sich Jablonski nannte, der That verdächtig. Sudeikin war ein ungemein kräftiger Mann, eine hünenhafte Erscheinung. Er war einer der Gründer der „Gesellschaft zum Kampfe gegen den Terrorismus", welche vor etwa fünf Vierteljahr in Petersburg gebildet wurde, jedoch sehr bald ein klägliches Fiasco machte. Die Ermordung Sudeikin's wird so geschildert: Sudeikin hatte in seiner Wohnung Kriminalbeamte versammelt zur Ertheilung von Instruktionen. Gegen 5 Uhr verließ er seine Wohnung, einem Beamten mittheilend, daß er in einem Hause an dem Newsky einen wichtigen Fang machen wolle, hieß im Uebrigen die Beamten in seiner Wohnung warten. Er nahm nur seinen Geheimsekretär, einen 26 Jahre alten Mann, welcher zugleich sein Neffe ist, mit. Die Beamten warteten circa drei Stunden. Besorgnißerfüllt eilten sie nach dem Newski, fanden das Haus und Quartier, welches ziemlich versteckt und abseits liegt. Dasselbe war geschlossen. Es wurde sofort aufgebrochen. Hier zeigte sich ein furchtbares Bild, überall Blutlachen; Sudeikin lag im ersten Zimmer am Boden, einen Schuß im Rücken, die Hirnschale mit einem Brecheisen, welches in zwei Spitzen auslief und das von den Mördern zurückgelassen wurde, förmlich zermalmt und sonst noch andere furchtbare Wunden von Brecheisen herrührend. Der Sekretär lag im anderen Zimmer, noch athmend, seine sämmtlichen Wunden waren von Brecheisen. Er hatte noch einige lichte Augenblicke und sagte aus, ein Mörder sei an der Hand verwundet. In Folge dessen sind sämmtlichen Aerzten Ordres zum Aufpassen zugegangen. Sudeikin soll nach der Krönung für seine besonderen Verdienste 15,000 Rubel erhalten haben.

—Das „Catholic Directory" für 1884 enthält interessante Aufschlüsse über die römisch-katholische Hierarchie in England und im Auslande. Das heilige Cardinalscollegium besteht, wenn es complet ist, aus 100 Mitgliedern, aber gegenwärtig giebt es nur 59 Cardinäle. Der Papst hat demnach elf Cardinalshüte zu vergeben. Es giebt nur sechs Cardinalbischöfe, 40 Cardinalpriester und 13 Cardinaldiacone. Die ältesten Mitglieder des heiligen Collegiums sind Cardinal Newman, geboren in 1801, und Cardinal Guibert, Erzbischof von Paris, der 1802 geboren wurde. In den drei Königreichen Großbrittaniens giebt es 38 katholische Pairs, von denen acht keinen Sitz im Hause der Lords haben. Von den übrigen 30 sind nicht weniger als zehn vom Anglicanismus zur römischen Kirche übergetreten. Römisch-katholische Baronets giebt es 45 und sechs Katholiken sind Mitglieder des geheimen Staatsrathes. Das Haus der Gemeinen zählt 58 katholische Deputirte, von denen 57 irische Wahlbezirke repräsentiren. In England und Wales giebt es mit Einschluß der Weihbischöfe und emeritirten Prälaten 17 Bischöfe und Erzbischöfe, in Schottland 5. In England und Wales existiren 2176 Priester, welche in 1221 Kirchen, Capellen und Missionsstationen functioniren, in Schottland 316, welche in 303 Capellen functioniren.

—Das Privatcabinet des Papstes — so schreibt ein Berichterstatter gelegentlich des Besuches des deutschen Kronprinzen — ist mit rother Seide bekleidet. An einer Wand befindet sich ein Thronhimmel, er aber saß auf einem Stuhle in der Ecke und trug die hübsche weiße Soutane mit dem rothen Käppchen. Auf die Herren der Umgebung des Kronprinzen machte er den Eindruck eines Gelehrten von freiem Geiste und weltmännischen Manieren, der sich in entgegenkommendster Weise seinem hohen Besuche erwies. Die Gemächer sind nicht besonders prächtig. Ein Crucifix auf dem Kamin zwischen Wandleuchtern deutet auf das Haupt der Christenheit — sonst gar nichts, im Gegentheil schöne Bilder, Teppiche; ebenso oben beim Cardinal Staatssecretär Jacobini, zu dem sich der Kronprinz nach dem Besuche beim Papste verfügte, und der über den Gemächern des Papstes wohnt. Ein großes Vorzimmer mit grellblauer Tapete, ein grüner Teppich, nirgends eine Spur von Pracht, außer der köstlichen Aussicht aus den Fenstern unten auf den Petersplatz und nach Rom. Cardinal Jacobini ist ein kleiner Mann, ziemlich corpulent, hat ein volles rundes Gesicht, das nicht unsympathisch ist und den Stempel der Intelligenz trägt. Er zeigt sich in voller Beherrschung der besten Umgangsformen, selbst von einer gewissen Bonhommie. Er trug eine schwarze Soutane mit mehreren Sternen auf der Brust, einen Mantel von rothem Damast und einen runden schwarzen Hut mit roth und goldener Schnur und Quaste.

—Aus Elsaß-Lothringen schreibt man, daß neuerdings wieder zwei Ausweisungen erfolgt sind. Zunächst ist der Fabrikant Charles Blech zu Markirch ausgewiesen. Im Jahre 1871 oder 1872 hatte er für Frankreich optirt, einige Jahre später aber die Erlaubniß erhalten, unter den gesetzlichen Bedingungen als Ausländer in Elsaß-Lothringen leben zu dürfen. Diesem neuen „Gewaltstreich" der deutschen Regierung gegenüber vergessen die guten Leute nur zu gern, daß Herr Blech in Paris Agent der Ligue des Patriotes war, welche die Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich zur Aufgabe hat, daß er sich ferner bei der Beerdigung Gambettas als Vertreter der Elsaß-Lothringer aufspielte und Revanche- und andere deutschfeindliche Reden hielt. Hiernach ist es wohl schwer zu glauben, daß Herr Blech sich gar nicht um Politik gekümmert habe. Wie die Katze das Mausen nicht läßt, so hat er sicherlich bis in die jüngsten Tage hinein Revanchepolitik getrieben. Wenn die Regierung der Reichslande nur diesen Blech im eigenen Lande nicht mehr länger dulden will, so thut sie nur, was ihr Recht ist. Ferner hat am 27. Dezember die Landesregierung dem französischen pensionirten Divisionsgeneral Grouvel, der bei Molsheim in Oberelsaß ein Schloß besitzt, auf welchem er sich bisher alljährlich eine gewisse Zeit aufzuhalten pflegte und sich auch gegenwärtig dort aufhielt, den Befehl ertheilt, sofort das Gebiet der Reichslande zu verlassen.

—Neulich pfiff in Hannover ein Herr seinem in der Oberstraße umherlaufenden Hunde. Das Thier achtete auf das Pfeifen nicht. Sein Herr ruft deshalb einem vorübergehenden Dienstmanne zu: „Dienstmann, laufen Sie doch meinem Hunde da nach!" Der Dienstmann that, wie ihm geheißen, und bald sind Dienstmann und Hund verschwunden. Gegen Abend kehrte Sherry, gefolgt von dem athemlosen, keuchenden Dienstmann, zurück. „Aber, mein Gott," ruft der Herr aus, „konnten Sie denn das Thier nicht einfangen?" — „Entschuldigen Sie!" entgegnete der Dienstmann. „Sie befahlen mir, dem Hunde nachzulaufen, und das habe ich 5 Stunden lang redlich gethan. Für die Stunde 50 Pfg., macht 2 Mk. 50 Pfg.!" Der Herr mußte wohl oder übel zahlen, denn der Dienstmann hatte ja seinen Auftrag buchstäblich ausgeführt.

—Vor dem Polizeigerichtshof in Westminster erschien dieser Tage Henriette Louise Trevelyan, eine ärmlich gekleidete Frau, welche als Gattin des Obersten Trevelyan, Bruder des Ministers für Irland, bezeichnet wird. Sie war angeklagt, vor dem Palais des Lord Marcus Beresford eine öffentliche Störung verursacht zu haben. Ein Policeman meldet, daß er die Verhaftete bemerkte, wie sie inmitten eines Volkshaufens mit lauter Stimme und mit großer Erbitterung sich gegen ihren Gatten und Lord Beresford ausgesprochen. Sie sei völlig nüchtern gewesen und auf Zureden des Polizeibeamten ruhig weiter gegangen, aber dann umgekehrt und habe begehrt, verhaftet zu werden, damit Publikum und Presse Gelegenheit erhielten, sich ihrer Sache anzunehmen. Die Angeklagte erzählte vor Gericht: „Ich lebe von meinem Gatten Oberst Trevelyan getrennt und mir wurde eine Jahreszahlung von 300 Pfund Sterling zugesprochen, mit deren Auszahlung Lord Marcus Beresford betraut wurde. Der Queen's Bench Gerichtshof hat meinen Anspruch legalisirt. Ich habe aber seit zwei Jahren nichts erhalten, und so oft ich bei dem Lord vorspreche, wird mir gesagt, er sei abwesend. Ich befinde mich in größtem Elend. Ich habe keine andere Kleidung, als die, in welcher ich vor Ihnen stehe. Die Jacke, die ich trage, ist sogar geborgt. Ich wäre verhungert, wenn nicht eine Freundin mir Obdach gegeben hätte." Der Polizeimeister erklärte der Gefangenen, er sei nicht competent, in ihrer Sache etwas zu thun, wolle sie jedoch entlassen, mit der Warnung, nicht wieder auf der Gasse öffentliches Aergerniß zu geben. Der Fall macht großes Aufsehen in London.

—Der Verlagsbuchhändler Carl Hoffmann in Stuttgart, Besitzer des Bades Teinach, ist am 29. December gestorben. Er hat ein Alter von 81 Jahren erreicht.

—In dem Dorfe Michalkowitz, in der Nähe von Laurahütte in Oberschlesien, hat sich am 14. Dezember ein fabelhaft klingender Vorfall ereignet. An diesem Tage betrat ein Dienstmädchen des Gastwirths Leipziger den Bodenraum eines Nebengebäudes, als sie durch ein jammervolles menschliches Stöhnen erschreckt wurde. Aus Furcht lief sie unter angstvollem Schreien die Treppe hinunter. Auf ihr Geschrei waren mehrere im Hause anwesende Gäste herbeigeeilt, welche sich alsbald daran machten, den Bodenraum nach der Ursache jener Wahrnehmung zu untersuchen. Nach längerem Suchen bot sich ihren Augen in der Ecke eines zur Aufbewahrung von Stroh und Heu benutzten Verschlages ein trauriger Anblick dar. Dort lag, vollständig entkräftet, und bis auf Haut und Knochen abgemagert, eine Frauensperson, neben ihr ein Büschel zerkauten Heues. Man erkannte in ihr ein bei Leipziger ehemals bedienstet gewesenes Mädchen. In eine Krankenzelle des Polizeigefängnisses gebracht, konnte man von ihr, nachdem ihr nach und nach etwas Wein eingeflößt worden war, in abgebrochenen Sätzen Nachstehendes erfahren. Bis zum 1. Oktober befand sich die Bedauernswerthe bei dem dortigen Hauptlehrer in Diensten und von dieser Zeit an hatte sie sich, da es ihr nicht gelang, einen anderen Dienst zu erhalten, und ihre Eltern sie nicht aufnehmen wollten, eine Zeit lang bettelnd umhergetrieben. Das Herannahen einer schweren Krankheit fühlend, hatte sie sich heimlich auf den Bodenraum geschlichen, und dort hat sie lange Zeit bewußtlos gelegen. Während der Zeit ihres versteckten Aufenthalts hatte sie, wie sie erzählt, zweimal beobachten können, daß auf dem Boden Wäsche zum Trocknen aufgehängt und abgenommen wurde, sie hatte jedoch, in der Befürchtung, ausgewiesen zu werden, kein Lebenszeichen von sich gegeben. Nach diesen Aussagen hätte also das Mädchen vier Wochen ohne Nahrung zugebracht; denn zwei Mohrrüben, die sie sich am Tage vor ihrer Erkrankung vom Felde geholt, und Heu, welches sie in letzter Zeit, um ihre unsäglichen Hungerqualen zu lindern, gekaut hatte, war angeblich alles, was sie während des langen Aufenthaltes in ihrem Versteck genossen hatte.

—Russische Blätter berichteten jüngst, der Palast des Fürsten Bjeloserski-Bjeloselski in Petersburg sei um die Summe von 9000 Rubel für den Großfürsten Ssergej Alexandrowitsch angekauft worden. Der Fürst Bjeloserski hat es fertig bekommen, in wenigen Jahren ein Vermögen, welches einst auf 60 Millionen Rubel geschätzt wurde, in solche Zerrüttung zu bringen, daß es heute mit dem so viel gepriesenen Reichthum der Bjeloserski'schen Familie nur noch sehr windig aussieht. Allerdings bleiben wohl dem Fürsten, der schon längst unter Kuratel gestellt ist, noch einige Güter, Häuser, auch ein prächtiges Schloß auf den Inseln, und nebenbei hat er erst kürzlich von seinem Schwager Skobeleff eine runde Million geerbt, doch was will das Alles sagen gegenüber der früheren Herrlichkeit, während welcher der verschwenderische Kavalier an die sechs bis acht Millionen jährlich aus dem Fenster warf! Bjeloserski gefiel sich eine Zeit lang darin, den Sonderling zu spielen, um allerlei kostspielige Allotria zu treiben. Zuweilen befriedigte er, nur um von sich reden zu machen, Launen, die eines Alcibiades würdig gewesen wären. So starb ihm vor Jahren ein grauer Papagei, den er sehr gern gehabt hatte, und der fürstliche Verschwender faßte den tollen Plan, seinem Liebling ein außerordentliches großartiges Begräbniß auf seinem Schlosse auszurichten. Der Fürst miethete für diesen Tag alle Droschken und Lohn-Equipagen der Residenz, und Petersburg ging des Bjeloserski'schen Papageis wegen thatsächlich 24 Stunden lang zu Fuße. Der Spaß kostete vielleicht an 300,000 Rbl., aber noch heute spricht man von der feierlichen Beisetzung des fürstlichen Vogels auf Chrestowsky. Die Tollheiten Sr. Durchlaucht überschritten oft die Grenze des nur einigermaßen Erlaubten. So wettete er einmal mit dem Großfürsten Nicolai, er werde ihm in irgend einem Restaurant in der kürzesten Zeit ein so feines Souper serviren lassen, wie es dem Großfürsten ihm gegenüber nicht möglich sein würde. Die Wette wurde angenommen und bei Bovel, dem Sammelplatz der jeunesse doree, zum Austrage gebracht. Mehrere mitspielende Kavaliere fungirten dabei als Unparteiische. Der Großfürst bestellte das Souper zuerst und es gab natürlich das Beste und Theuerste aus Küche und Keller. Am anderen Abend kam die Reihe an Bjeloserski. Es wurden nur vier Gänge aufgetragen. Zum Dessert aber brachten mehrere Diener eine mächtige, wannenartige Schüssel aus getriebenem Silber herein und stellten dieselbe auf die Mitte des Tisches. Als man den Deckel lüftete, erblickte man in ihr, als Bachantin gekleidet, umgeben von Früchten und Blumen, die durch ihre Schönheit und Galanterien bekannt gewordene Schauspielerin Deveria. Die Unparteiischen erklärten daraufhin die Wette zu Gunsten Bjeloserski's entschieden. Dame Deveria erhielt die kunstvoll gearbeitete, mehrere Pud schwere silberne Schüssel als zukünftige Badewanne zum Geschenk und der Großfürst zahlte die nicht unbedeutenden Kriegskosten.

John und Arminia.

John und Arminia liebten sich. John hatte vor einigen Tagen seinen Onkel beerbt; aber Arminia's Vater wußte noch nichts davon. John und Arminia sahen sich gewöhnlich am Abend hinter dem Hühnerhaus. Als aber John sich bewußt wurde, daß das Vermögen seines seligen Oheims auf ihn fallen sollte, wurde er stolz, und er wollte nicht mehr „Hühnerversteckchen" spielen. Kurz entschlossen nahm er Arminia bei der Hand und führte sie, die Arme schlenkernd, vor den gestrengen Papa. Papa runzelt die Stirn. Arminia nahm schnell das Wort:

„Papa, John........." sie gab John einen kleinen Rippenstoß und John begann:

„Ich liebe Arminia und......" Aber noch ehe er weiter sprechen konnte, polterte der Alte auf:

„Wie kann er so frech sein und so vertraulich mit meiner Tochter vor mich treten? Habe ich nicht schon gesagt, daß ich......"

„Aber Papa, John......" warf Arminia rasch ein. Wieder ein Rippenstoß.

„Ja, allerdings" — stotterte nun John — blutroth im Gesicht. „Aber sehen Sie, wir lieben uns und möchten heirathen."

„Heirathen! — Was! mit was? Was hat er Lump denn? Eine Schachtel voll Papierkragen."

„Fünf Schachteln voll!" platzte nun der beleidigte John heraus, „und \$10,000, welche mir mein Oheim vermacht hat, obendrein."

„Zehntausend Dollars! O, lieber Herr John, wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen. Wie freue ich mich, habe immer gedacht, daß Sie ein Prachtmensch sind. Allerdings...... Freilich. Doch Umstände ändern Gelegenheiten und...... o, wie das rührt...... Zehnt...... Arminia, John, Kinder, da habt Ihr Euch, und Gott segne Euch zehntausend Mal."

Eine rührende Scene folgte und John und Arminia heiratheten sich.

—Gläubiger: „Ich frage Sie jetzt zum letzten Male: Wollen Sie mich bezahlen oder nicht?" — Student: „Na, Gott sei Dank, da ist doch Aussicht, daß dieses ewige Fragen ein Ende nimmt."

—Das richtige Holz. Festcommissär: „......Aus was für Holz machen wir denn die Rednerbühne?" — Zimmermann: „Ei, dazu nehmen wir am besten Pappelholz."

—Großmütterliche Eitelkeit. Herr: „Die reizende Kleine ist wohl Ihr Enkelchen?" — Dame (ärgerlich darüber, daß sie nicht für die Mutter gehalten wurde): „Sieht denn das Kind wirklich schon wie ein Enkel aus?!"

—Neu. Dame (beim Möbelhändler): Was kostet dieser Spiegel? — Händler: 20 Mark. — Dame: Herr Gott ist das theuer—er scheint obendrein nicht mehr ganz neu zu sein!—Händler: Was, nicht neu? Ich kann Sie versichern, es ist noch nicht einmal hineingesehen worden

—Egal. (Gast im Wirthshauszimmer, welches sehr matt beleuchtet ist.) „Kellner, ein Glas Bier!" — „Wollen Sie helles oder dunkles?"—„Das kommt bei der Beleuchtung wohl aufs Gleiche heraus!"

—Ein alter Witz. Als bei einer Aufführung der „Räuber" Karl Moor zu Spiegelberg sagt: „Spiegelberg, ich kenne Dich," ruft einer aus dem Publikum: „O, der alte Witz!"

—Gut qualificirt. Polizeivorsteher: „Sie haben sich zum Polizeidiener gemeldet, Krapser; haben Sie denn aber auch einen Begriff von den Pflichten, die Sie übernehmen?—Wenn Sie z. B. eine Brieftasche mit einigen Tausend Mark fänden, was würden Sie dann thun?" —Aspirant Krapser: „Gar nichts mehr!"

—Nächstens wird in Paris einer der reichsten Nabobs Indiens eintreffen. Derselbe hat 160,000 Pfund Sterling Einkünfte, 13 Frauen und 107 Kinder.

—Uebertretung eines Verbots. Im Berner zoologischen Garten lehnt sich ein großer Mann hinüber nach der Grube, wo die Bären eingeschlossen sind. Er verliert das Gleichgewicht und fällt hinein. Natürlich stößt er einen herzzerreißenden Schrei aus. Der Wärter stürzt herbei und spricht ärgerlich: „Mein Herr, es ist verboten, den Bären etwas vorzuwerfen."

—Ein's nach dem ander'n. Vor einem Wirthshaus schimpft ein Gast über das Bier; mehrere im Lokale sitzende Stammgäste hören dieß und rufen empört: „Nur herein mit dem Kerl, damit wir'n 'nausschmeiß'n können!!"

—„Sie sind brustkrank," meinte —hoch im Norden—ein europäischer Arzt zu einem Lappländer, „Sie müssen ein warmes Klima aufsuchen." —Der Lappländer befolgte den Rath und ging — nach St. Petersburg.

—„Mein Stück hat gestern sehr gefallen!" prahlte der Verfasser eines faden Einakters.—„Warum nicht?" entgegnete ein älterer College des Autors; „ich sagte Ihnen ja im Voraus: bei dem heutigen Publikum muß man auf Alles gefaßt sein!"

—Flottes Geschäft. Eisenbahndirektor (zu einem Bahnhof-Restaurateur): „Nun, wie gehen bei Ihnen die Geschäfte?"—Restaurateur: „Danke, Herr Direktor, die Zündhölz'ln geh'n am besten!"

—Grobe Höflichkeit. Hauptmann (einem Avantageur dem Unteroffizier zur Abrichtung übergebend): „Behandeln Sie ihn anständig—der Kerl ist ein Baron!"

—Künstlerische Anlagen.— „Könnten Sie mir keinen Rath geben, Herr Präceptor, was ich aus meinem Sohn machen soll?" — „Warum nicht, machen Sie einen Thiermaler aus ihm!" —„Wie, was, einen Thiermaler? Haben Sie an ihm besonders künstlerische Anlagen entdeckt?" — „Nun, das gerade nicht! Aber so oft er eine Feder in die Hand nimmt, macht er eine Sau!"

—Eingegangen. Er: „Liebes Kind, thu' doch in Zukunft etwas Cichorie in den Kaffee!" — Sie: „Aber lieber Mann, ich habe ja heute ein großes Stück hineingethan!"—Er: „So, so, nun weiß ich doch, woher der Kaffee immer so miserabel schmeckt!"

—Der schlaue Johann. Aber Johann, warum bringst Du mir denn die Briefmarken zurück, die ich Dich einkaufen hieß, um die Briefe zu frankiren? —Ganz einfach deswegen, weil Sie auf jeden Brief ohnehin schon „frei" geschrieben und dies, scheint's, übersehen hatten!

—Großartiger Verkehr. „Sie sagen, Herr Meyer, daß Sie einmal drei Tage in Wien waren und doch von der ganzen Stadt nichts gesehen haben! Wie ist denn das zugegangen?" — „Ja, wissen Sie, es fuhren da so zahllose Wagen aller Art hin und her, daß ich nie über die Straße kommen konnte. Ich wartete und wartete — schließlich wurde mir die Geschichte zu dumm und ich reiste, nachdem ich drei Tage dort vergebens gewartet hatte, wieder ab.